

Abt Johannes Eckert
Wohne bei dir selbst

Abt Johannes Eckert

Wohne bei dir selbst

Der Klosterplan als
Lebensmodell

Kösel

Die Fotografien aus dem Kloster am Ende der Kapitel hat
P. Benedikt Probst OSB erstellt.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Praximatt liefert Condat, Frankreich.

Copyright © 2009 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Umschlag: 2005 Werbung, München
Umschlagmotiv: mauritius images/Roland T. Frank/Monsoon
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-36840-2

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem
gesamten lieferbaren Programm finden Sie unter
www.koesel.de

Inhalt

Einführung: Heute besuch ich mich, hoffentlich bin ich zu Hause!	9
»Kloster auf Zeit«: Ein- und Heimkehr zu sich selbst	10
Das Kloster und seine Lebensräume	13
Bauprojekt: Im Herzen ein Kloster errichten!	16
1 Das Kloster	21
Alternativ leben – durch Konzentration auf das Wesentliche	22
Ausgewogen leben – im Spannungsfeld von Rückzug und Öffnung	23
Authentisch leben – durch schützende Grenzen	25
Maßvoll leben – in sich ergänzenden Innen- und Außenräumen	27
<i>Reflexion: In welchen Räumen lebe ich?</i>	<i>29</i>
2 Die Zelle	33
Raum der Vertiefung durch Grundlagenforschung	34
Raum der Sammlung durch Selbstreflexion	35
Raum der Konzentration durch Beschränkung	36
Raum des Reifens durch Beständigkeit	38
<i>Reflexion: Wo habe ich Raum für mich?</i>	<i>40</i>
3 Die Pforte	45
Raum des Eintritts und des Austritts	46
Raum der Gewissensprüfung	48
Raum der Klärung durch Unterscheidung	49
Raum des Öffnens und des Schließens	50
<i>Reflexion: Wen lasse ich eintreten? – Wen nicht?</i>	<i>53</i>

4 Die Kirche	59
Raum der Gottsuche und der Hingabe	60
Raum des Gebets und der gottesdienstlichen Feier	61
Raum der verbindenden Vision	63
<i>Reflexion: Was gibt meinem Leben Tiefe und Sinn?</i>	<i>66</i>
5 Der Kapitelsaal	71
Raum der verbindlichen Regel	72
Raum des gemeinsamen Rates	75
Raum der Abstimmungen und Entscheidungen	77
Raum der Auseinandersetzung und Konfliktlösung	79
<i>Reflexion: Wo hole ich mir Rat?</i>	<i>81</i>
6 Die Abtei	87
Raum des Führens und Leitens	88
Raum des Zusammenhalts	90
Raum der fürsorgenden Begleitung	93
Raum der Repräsentation und Administration	96
<i>Reflexion: Wen führe ich? – Wer führt mich?</i>	<i>97</i>
7 Das Refektorium – die Küche	103
Raum des täglichen Mahles	104
Raum des Fastens und der Askese	106
Raum des Festes und der Lebensfülle	107
Raum der alltäglichen Dienste	108
Raum der Erholung	109
<i>Reflexion: Mit wem lebe ich? – Wer lebt mit mir?</i>	<i>111</i>

8 Die Bibliothek	117
Raum gebündelter Wissenschaft	118
Raum der Aus- und Weiterbildung	119
Raum des Forschens	121
<i>Reflexion: Wo und womit bilde ich mich?</i>	<i>123</i>
9 Das Noviziat	127
Raum des Anfangens	128
Raum der Prägung	129
Raum der Prüfung	131
<i>Reflexion: Wo(rin) bin ich Anfänger geblieben?</i>	<i>134</i>
10 Die Infirmierie	139
Raum für Krankheiten und Schwächen	140
Raum für Heilung und Genesung	141
<i>Reflexion: Wo bin ich schwach? – Wo darf ich Heilung finden?</i>	<i>143</i>
11 Das Gästehaus	147
Raum der Gastfreundschaft	148
Raum für Nähe und Distanz	150
Raum für Kontakte und Begegnungen	153
<i>Reflexion: Wem begegne ich? – Wer begegnet mir?</i>	<i>156</i>
12 Die Vorratskammern	161
Räume der materiellen und immateriellen Güter	162
Räume der existenzerthaltenden Rücklagen	164
Räume des solidarischen Teilens	165
<i>Reflexion: Wo(rin) liegt mein Vermögen?</i>	<i>167</i>

13 Die Werkstätten	171
Räume der Arbeit	172
Räume zur Sicherung des Lebensunterhaltes	174
Räume zur Selbstverwirklichung und der kollegialen Zusammenarbeit	175
<i>Reflexion: Welchen Raum nimmt in meinem Leben Arbeit ein?</i>	<i>177</i>
 14 Der Kreuzgang – der Garten	 181
Raum des Wachsens	182
Raum der Kultivierung	183
Raum des geduldigen Wartens	185
Raum der demütigen Erdverbundenheit	186
<i>Reflexion: Wo finde ich meine Bodenhaftung?</i>	<i>188</i>
 15 Der Friedhof – die Krypta	 193
Raum zur Vergegenwärtigung des Todes	194
Raum zum Erlernen des Loslassens	195
<i>Reflexion: Wie lebe ich mit meinem Tod?</i>	<i>197</i>
 Ausblick am Ende des Klosterrundgangs: »Bei sich wohnen« – ein lebenslanges Bauprojekt!	 200
 Anhang	 204
Literatur	204
Register	205
<i>Regula Benedicti (RB)</i>	<i>205</i>
<i>Zweites Buch der Dialoge (Benediktsvita)</i>	<i>207</i>

Einführung: Heute besuch ich mich, hoffentlich bin ich zu Hause!

»Wohne bei dir selbst!« Ein bekannter Spruch des Münchener Kabarettisten Karl Valentin (1882–1948) erläutert humorvoll, was der Titel besagen will: »Heute besuch ich mich, hoffentlich bin ich zu Hause!« Diese hintergründige Bemerkung bringt eine urmenschliche Problematik zum Ausdruck: Einerseits sehnen wir uns danach, bei uns selbst zu Hause zu sein, bei uns zu wohnen, und andererseits erleben wir häufig, dass wir davon weit entfernt sind. Feststellungen wie »Ich muss erst einmal wieder zu mir kommen« oder »Ich brauche etwas Zeit, um zu mir zu finden« verdeutlichen dies. Freilich macht es manchem Angst, sich Zeit für sich zu nehmen. Es ist nicht immer einfach, mit sich selbst etwas anzufangen, es bei sich auszuhalten, indem man z.B. ein Buch zur Hand nimmt und liest, den zu Ende gehenden Tag am Abend reflektiert oder versucht, einen Moment einfach zur Ruhe zu kommen. Auch gibt es Menschen, die scheinbar ständig vor sich selbst auf der Flucht sind, indem sie sich in die Arbeit stürzen, alles Mögliche tun, aber letztlich nicht greifbar sind. In der Beschäftigung mit allem Möglichen kommt es schleichend zur Entfremdung von sich selbst.

»Bei sich zu sein« bedeutet so viel wie »in sich zu ruhen«, entsprechend der Feststellung: »Du machst mir einen aufgeräumten Eindruck. Du strahlst innere Ruhe aus.« Freilich stellt uns das Leben mit seiner Vielfalt an Möglichkeiten und Angeboten, die uns tagtäglich präsentiert werden, oft vor ganz andere Herausforderungen: Ein Termin jagt den anderen, sodass man pausenlos beschäftigt sein könnte und nur noch wenig Raum für sich selbst verbleibt. Die mobile Gesellschaft lässt kaum Erholungsphasen für die Regeneration zu. Oft sind es die sogenannten Übergangszeiten im Auto oder in der U-Bahn, die es einem ermöglichen, etwas zur Ruhe zu kommen, wenn nicht schon wieder der nächste Termin vorbereitet werden muss. Hinzu kommt, dass die zweifellos praktischen und hilfreichen Kommunikationsmöglichkeiten wie Handy oder Internet Informationen in Sekundenschnelle transportieren. Doch wenn es nicht gelingt, für sich klare Grenzen zu ziehen, dann kann die Außenwelt zu jeder Tages- und Nachtzeit in unsere Innenwelt einbrechen. Dies alles erfordert ein hohes Maß an Selbstdisziplin und

Selbstbewusstsein, um sich nicht im Vielerlei der Dinge zu verlieren. Unsere Sprache beschreibt diesen Prozess treffend, wenn wir sagen, dass sich jemand »in seinen Aufgaben verliert«.

»Kloster auf Zeit«: Ein- und Heimkehr zu sich selbst

»Heute besuch ich mich, hoffentlich bin ich zu Hause!« – Es scheint gar nicht so selbstverständlich zu sein, dass wir bei uns zu Hause sind, und es tröstet nur wenig, dass sich schon vor unserer Zeit Menschen mit dieser Problematik auseinandersetzen mussten, wie etwa Bernhard von Clairvaux (1090–1153). Als ausgemacht aktiver Mönch durchreiste er ganz Europa, um die zisterziensische Reformbewegung zu fördern und die Politik von Kaiser und Papst mitzubestimmen. 38 Jahre lang war er Abt von Clairvaux. In dieser Zeit gründete er 166 Klöster in ganz Europa, d.h. im Schnitt errichtete er alle zwei bis drei Monate ein neues Kloster. So verstanden war Bernhard von echtem Unternehmergeist ergriffen. Doch damit nicht genug: Als Staatsmann vermittelte er zwischen den Gegenpäpsten, verfolgte die Ketzerbewegung in Südfrankreich, rief zum zweiten Kreuzzug auf und mischte sich in die theologischen Auseinandersetzungen seiner Zeit ein. Zahlreiche Predigten, Briefe und Traktate sind uns von ihm überliefert.

Fünf Bücher widmete dieser umtriebige Kirchenmann seinem früheren Schüler Bernhard Paganelli, der inzwischen Papst geworden war und als Eugen III. (1145–1153) die Geschicke der christlichen Welt bestimmte. Inmitten seines Aktivismus, den das neue Amt mit sich brachte, ermahnt ihn Bernhard zur Besinnung. Mit deutlichen Worten legt der Reformabt seinem Mitbruder ans Herz, die vielfältigen Beschäftigungen, die er als *occupationes*, »Besetzungen«, bezeichnet, doch zumindest von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, um wieder zur Ruhe zu finden und dadurch wieder zu sich einkehren zu können. Doch lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:

»Höre also, was ich rügen und raten möchte: Wenn du dein ganzes Leben und Wissen für die Tätigkeit aufwendest, für die Besinnung aber nichts, soll ich

dich da etwa loben? (...) Wenn dich alle in Beschlag nehmen, so sei auch du selber einer von ihnen. Wieso sollst nur du um das Geschenk deiner selbst betrogen werden? Wie lange noch willst du ein Geist sein, der ausgeht, aber nicht heimkehrt? (...) Achte also darauf, dass du dir – ich will nicht sagen immer, nicht einmal häufig, doch dann und wann – Zeit für dich selber nimmst!«

Mit seiner »vorsichtigen Ermahnung«, wie Bernhard seine Ratschläge betitelt, schöpft der benediktinische Reformator aus dem reichen Schatz monastischer Spiritualität.

Schon Papst Gregor der Große (540–604), der in jungen Jahren ebenfalls seinen geistlichen Weg als Mönch begonnen hatte, klagte als Papst darüber, dass er vor lauter Aufgaben im Meer der vielfältigen Beschäftigungen zu versinken drohe. Wehmütig sehnte er sich in die Stille seines früheren Klosters zurück. Zu Beginn des zweiten Buchs der »Dialoge«, in dem er das Leben des hl. Benedikt beschreibt, stellt er erschrocken fest: »Depressus sum!« Gregor ist deprimiert. Er leidet offensichtlich an tiefer Depression, weil er in seiner Sehnsucht nach Innerlichkeit nicht genug zu sich selbst zurückfindet. Ein existenzieller Entfremdungsprozess ist bei ihm im Gang.

Ausführlich beschreibt der große Papst dann, wie er einstmals als Mönch in sich ruhte, sich aber nun aufgrund seiner zahlreichen und kaum zu bewältigenden Anforderungen, die das Papstamt mit sich bringt, immer mehr von sich selbst entfremdet habe. Gregor kann einfach nicht mehr. Die Ärzte würden das heutzutage ein klares Burnout-Syndrom nennen.

In seiner Sehnsucht nach Rückkehr zu sich selbst beginnt Gregor das Leben des hl. Benedikt zu beschreiben und seine eigene Situation damit zu konfrontieren. Diese Reflexion dient ihm als heilsame Therapie. Im Spiegel des Ideals und in der Konfrontation mit seiner Entfremdung will er wieder zu sich zurückfinden. Sein Ziel ist es, im Blick auf den Heiligen selbst heil zu werden. So begibt sich Papst Gregor fiktiv in die Obhut Benedikts. Er begibt sich gleichsam in Gedanken in dessen Kloster und unterzieht sich so einem Heilungsprozess.

Der Rückzug in ein Kloster, der heute für viele Menschen, gerade in Führungspositionen, sehr verbreitet ist, um in Besinnungstagen, Exerzitien, Wüstentagen etc. zur Ruhe zu kommen, ist demnach eigentlich nichts Neues. Schon Papst Gregor – und viele andere nach ihm – haben diesen Rückzug vollzogen.

Ein Kloster wird als abgeschlossener, intakter Organismus der Ruhe und der Stille gesucht und verkörpert damit die Sehnsucht nach dem Ideal des Ausgewo-

genseins einer heilen Welt, der »Insel der Seligen«. Die Idee von Utopia taucht auf, wie sie, ausgehend von antikem Gedankengut, der englische Lordkanzler Thomas Morus (1477–1535) in seinem gleichnamigen Roman thematisiert, in dem er eine auf einer abgeschiedenen Insel lebende Idealgesellschaft beschreibt. Schon der Titel »Utopia«, der sich zusammensetzt aus dem griechischen *ou*, was »nicht« bedeutet, und *topos*, der »Ort«, also ein »Nicht-Ort«, verdeutlicht die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit. Interessanterweise wurde der englische Lordkanzler während seiner juristischen Ausbildung in London durch regelmäßige Besuche der dortigen Kartause zu seinem Werk inspiriert. Dabei erlebte er, wie das Ideal zumindest ansatzweise realisiert werden kann. »Wir sind Utopia!«, heißt die pragmatische Antwort von Stefan Zweig (1881–1942) mit seiner gleichnamigen Novelle, die wiederum die Rückkehr zu sich selbst thematisiert.

»Ich bin reif für die Insel!«, hören wir manchmal viel gestresste Manager klagen, die sich in die Ruhe hinter Klostermauern zurückziehen. Das Kloster ist für sie eine Alternative zum Alltag, zur Arbeitswelt, zur beruflichen Hektik. Das klösterliche Leben wird so zur realen Utopie, indem es dem gestressten Leben den Spiegel vorhält.

Bei vielen Zeitgenossen mag diese Sehnsucht nach dem Heilen und Heilenden hinter den Klostermauern auch befriedigt werden. Allein der Gebetsrhythmus, die Terminfreiheit, die Stille, das Schweigen u.v.a.m. spielen dabei eine große Rolle. Nicht unbegründet wird daher klösterliches Leben beschrieben als *in insula vivere*, als »Leben auf der Insel«. Die vielen Inselklöster – wie etwa der Athos, Lerin, die Reichenau, Frauenwörth im Chiemsee und andere – sind dafür lebendige Zeugen. Heute bezeichnen sich Klöster inmitten der Stadt als »Inseln« oder »Oasen«, also als »Lebens-Zentren«, die Halt und Sicherheit geben inmitten aller Umtriebigkeit und Geschäftigkeit.

Das Kloster und seine Lebensräume

Freilich ist kein Kloster eine Insel der Seligen, sondern das ist vielmehr eine Wunschwelt bzw. eine Utopie. Wer längere Zeit in einem Kloster lebt, der wird das selbst feststellen. Mönche und Nonnen bleiben weiterhin Menschen mit ihren Stärken und Schwächen. Dessen ist sich auch Benedikt (480–547), der Vater des abendländischen Mönchtums, zutiefst bewusst. Entgegen aller menschlichen Schwachheiten beschreibt er dennoch das Kloster als einen Ort, an dem das Leben heil werden und glücken kann. Voraussetzung für diesen Heilungsprozess ist nach Benedikt, dass der Mönch alles innerhalb der Klostermauern findet, was er zum Leben braucht. Daher empfiehlt er: »Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können. So brauchen die Mönche nicht draußen herumlaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut« (RB 66,6–7).

Es fällt auf, dass Benedikt dabei weniger an Kirche, Speisesaal oder andere Gemeinschaftsräume denkt. Vielmehr benennt er zunächst die verschiedenen Arbeitsbereiche, die in den Lebensraum des Mönchs, d.h. in das »Lebensmodell Kloster« integriert werden müssen, um zu verhindern, dass die Mönche umherschweifen (lat. *vagari*). An Vagabunden ist Benedikt nicht interessiert. Zugleich sieht er die Gefahr des »Sich-selbst-Verlierens« und fordert darum unmissverständlich die Integration. Dadurch will er die schädliche Abgrenzung von z.T. gegensätzlichen Lebensbereichen verhindern – eine Differenzierung, die gerade unser Leben heute in vielen Bereichen prägt. Die räumliche Trennung von Lebensort und Arbeitsplatz kann nämlich zu zwiespältigen Persönlichkeitsstrukturen führen. Um es im Klischee zu sagen: Im Unternehmen ist oft der stahlharte Manager gefordert, der über Leichen geht, und zu Hause im Wohnzimmer der liebende Partner bzw. der sorgende Vater, der mit seinen Kindern spielt.

Wie oft bestimmen unterschiedliche Rollenanforderungen unser Leben und werden damit zur innerlichen Zerreißprobe, weil wir es nicht fertigbringen, ein und derselbe zu sein, die divergierenden Erwartungshaltungen in unsere Persönlichkeit zu integrieren. Das tägliche Pendeln zwischen Lebenswelt und Arbeitswelt ist nur ein markantes Beispiel: im Urlaub oder am Wochenende »Konsum-

schmetterling«, unter dem Jahr, an Wochentagen »Arbeitstier«. Freilich lässt sich diese Entwicklung der Moderne nicht zurückdrehen, aber gerade deshalb ist es heilsam, sich das Anliegen Benedikts zu eigen zu machen.

Dem Mönchsvater geht es letztlich um die Integration der verschiedenen Lebensbereiche in die eigene Persönlichkeit. Diese sollen deshalb im geschützten Bereich des Klosters liegen – *intra muros*, »innerhalb der Mauern« –, damit der Mönch sich nicht selbst verliert, sondern lernt, die Gegensätze zu leben. So wird benediktinisches Leben gerne mit der Kurzformel *ora et labora*, »bete und arbeite«, gedeutet. Dabei ist das *et*, das »und«, das entscheidende Wort, denn es kommt wirklich auf dieses kleine Wort *et* an, wenn menschliches Leben gelingen soll. In einem lebenslangen Prozess gilt es, immer wieder alle Lebensbereiche wie Familie, Arbeit, Hobbys, Freunde, Religion etc. neu in einem intakten Lebensmodell mit einem *et* zu verbinden. Nicht »Entweder-oder«, sondern »Sowohl-als-auch« ist das bestimmende Grundwort. Sie sollen sich nicht diametral oder sogar feindlich gegenüberstehen, sondern die eine Welt bilden, in der gelebt wird. Dabei ist es wichtig, sowohl Nebenwelten als auch Scheinwelten zu vermeiden, in die man untertauchen kann, in denen man im wahrsten Sinn des Wortes »fremdgeht« und es dadurch zur Selbstentfremdung kommt.

Nichts anderes ist also das Anliegen Benedikts, wenn er empfiehlt, das Kloster solle so angelegt sein, dass sich alles Notwendige auf seinem Areal befindet (vgl. RB 66,6). Benedikt spricht vom »Notwendigen«, also von allem, was die Not lindert und wendet. »Heilung durch Integration«, so könnte das benediktinische Lebensmodell überschrieben werden, damit der Mönch wirklich bei sich sein kann und nicht außerhalb seiner selbst umherschweifen muss.

Benedikts Anliegen hat in der Architektur der Klöster sichtbare Gestalt angenommen. Der Blick auf den Klosterplan von St. Gallen, der im neunten Jahrhundert entstand, zeigt, was zu diesem Notwendigen alles gehört. Zwar stellt der Plan ein Ideal dar und es ist historisch nicht erwiesen, ob er jemals in dieser Form realisiert wurde. Und doch enthält er alle Räume, die ein funktionales Kloster bis in unsere Tage benötigt.

Das Zentrum der Anlage nach dem St. Galler Klosterplan bildet die Kirche mit dem Claustum (Kreuzgang), dazu kommen die Gemeinschaftsräume wie Refektorium (Speisesaal), Kapitelsaal (Versammlungsraum), Dormitorium (Schlafraum), Bibliothek etc. Sie sind der innere Klausurbereich des Klosters, in dem sich die Gemeinschaft, geschützt vor der Außenwelt, sammelt.

Daran schlieÙen sich im Süden der Anlage die Dienst- und Wirtschaftsgebäude des Klosters an, die Werkstätten und Lagerräume, sowie im Westen die landwirtschaftlichen Nutzungsräume wie Stallungen und Scheunen. Die körperliche Arbeit gehört zur klösterlichen Lebensweise wesentlich dazu und sichert der Gemeinschaft den Lebensunterhalt. Zugleich wird deutlich, dass die Arbeit als schöpferisches Tun – analog zum Gebet – ebenfalls der Verherrlichung Gottes dient.

Im Osten, an der Apsis der Kirche gelegen, befinden sich das Noviziat (Ausbildungsstätte der Neueintretenden) und die Infirmierie (Krankenabteilung). Abgesondert von der Gemeinschaft und der Außenwelt genießen die Kranken und die Neueintretenden besonderen Schutz. Des Weiteren sind hier der Kräutergarten für die Apotheke und die letzte Ruhestätte der Mönche, der Friedhof, angelegt.

An der Nordseite der Kirche stehen die Schule für externe Schüler und das Gästehaus. Indem das Kloster Fremde und Pilger beherbergt und sein Wissen an Außenstehende weitergibt, nimmt die Mönchsgemeinschaft nach außen hin Bildungsaufgaben wahr. Ebenso steht im nördlichen Außenbereich das Wohnhaus des Abtes (Abtei), gehört es doch zu seinen Aufgaben, zum einen die Gemeinschaft nach innen zu führen, zum anderen das Kloster in der Öffentlichkeit zu vertreten.

Der St. Galler Klosterplan macht deutlich, dass die Klosterkirche als das Herzstück der Anlage gilt und die verschiedenen Lebens- und Arbeitsbereiche durch ihre bestimmende Lage miteinander verbindet. Zugleich bildet sie die Trennungslinie zwischen dem Innenbereich des Klosters im Süden und dem Außenbereich im Norden.

Ausgehend von den Vorgaben der Benediktusregel spiegelt der Plan eine intakte abgeschlossene Welt wider, die es dem Mönch ermöglicht, »bei



DIE ABTEI ST. BONIFAZ IM HERZEN MÜNCHENS

© Landeshauptstadt München – Kommunalreferat – Vermessungsamt

sich zu Hause« zu sein. Der Klosterplan von St. Gallen wurde zur Modellvorstellung für viele andere Klöster, so auch für unsere Gemeinschaft St. Bonifaz in München und Andechs, die aus historischen Gründen in zwei Häusern lebt.

Als König Ludwig I. (1786–1868) in seiner Haupt- und Residenzstadt München die Abtei St. Bonifaz errichten ließ (1835–1848), war ihm bewusst, dass das Kloster in der Stadt ein Wirtschaftsgut auf dem Land benötigte, um dessen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu sichern. Daher gab der König seinem Stadtkloster das säkularisierte Kloster Andechs auf dem Land hinzu, sodass unsere Gemeinschaft seit gut 150 Jahren in zwei Häusern lebt. Beide Klöster bilden eine Einheit, was sich u.a. darin zeigt, dass sie über alle wichtigen »Lebens-Räume«, wie sie der St. Galler Klosterplan vorgibt, verfügen.

Bauprojekt: Im Herzen ein Kloster errichten!

Im Folgenden wollen wir alle diese wichtigen Lebensbereiche innerhalb unseres Klosters besuchen. Wir unternehmen gleichsam einen virtuellen Rundgang, und zwar unter dem Blickwinkel, dass das Klostermodell eine Vorlage sein kann für das Lebenshaus eines jeden Menschen. Der Leser ist eingeladen, in jedem Raum zu verweilen und diesen auf sich wirken zu lassen. Er wird erfahren, wie die klösterliche Gemeinschaft die unterschiedlichen Räume mit Leben erfüllt, um sich schließlich selbst zu fragen, ob er über ähnliche Räume in seinem Lebenshaus verfügt. Indem der Leser das Kloster besucht, besucht er quasi sich selbst.

Wir begeben uns also in ein »Kloster auf Zeit«, das mit seinen 15 Lebensräumen zur kritischen Reflexion anregen will. Nachdem Sinn und Aufgabe eines Klosters beschrieben sind, beginnen wir unseren Rundgang in seinem innersten Bereich: der Mönchszelle. Abgeschlossen von allem Störenden lernt der Mönch in ihr, »bei sich zu wohnen«. Freilich stellt sich dabei unweigerlich die Frage nach der Verhältnisbestimmung von Innen und Außen. So besuchen wir als nächsten Raum die Pforte. Verbindendes Motiv der Mönchsgemeinschaft ist die gemeinsame Gottsuche. Daher besuchen wir als darauffolgenden Raum das Herzstück jeder Klosteranlage: die Kirche. Die Gottsuche drückt sich selbstredend in vielen

Formen aus. Ordnende Größen dabei sind die Regel Benedikts und der jeweilige Abt, die sowohl der Gemeinschaft als auch dem einzelnen Mönch Orientierung und Richtung geben. Im Anschluss an die Kirche begeben wir uns in den Kapitelsaal und in die Abtei. Ein weiterer bedeutsamer Gemeinschaftsraum ist das Refektorium, in dem sich die Mönche zu den Mahlzeiten versammeln. Es steht ebenso für das Fest. Ort der »geistigen Nahrung« dagegen ist die Bibliothek, die gerade auch für die Neueintretenden eine wichtige Rüstkammer ist. Nach Refektorium, Bibliothek und Noviziat besuchen wir die Infirmierie, in der die Kranken und Schwachen gepflegt werden. Mit dem Gästehaus rücken danach die vielfältigen Außenbeziehungen und Verflechtungen eines Klosters in den Blick. Schließlich braucht klösterliches Leben auch eine gute wirtschaftliche Grundlage, wofür die Vorratskammern und die Werkstätten des Klosters stehen. Am Ende unseres Rundgangs werden wir schließlich Kreuzgang und Garten sowie den Friedhof bzw. die Krypta aufsuchen, die an die Reifungsprozesse sowie die Endlichkeit unseres Lebens erinnern.

Das Kloster und seine unterschiedlichen Räume können so dem Leser als virtuellem Besucher behilflich sein, diese trotz der verschiedenen Lebensbereiche in das eigene Lebensmodell zu integrieren, damit jeder »bei sich selbst zu Hause sein« kann.

Das steinerne Bauprojekt wird gleichsam durch die Regel Benedikts mit geistlichem Leben erfüllt. Seine Vorgaben, die vor 1.400 Jahren formuliert wurden, sind uns Mönchen Richtschnur, was ja der Begriff *regula* im eigentlichen Sinn des Wortes meint, sodass der Bau gelingt und nicht durch falsche Planung beim Errichten wieder einstürzt. Es geht um die gute Konstruktion. Ergänzend dazu wird auch immer wieder das zweite Buch der »Dialoge« von Papst Gregor dem Großen zurate gezogen, in dem dieser auf das Leben Benedikts und dessen therapeutisches Wirken verweist. Die Wundergeschichten des Mönchsvaters, die uns hier überliefert sind, sind weniger als historische Tatsachenberichte zu lesen. Vielmehr sind sie wie Kunstwerke auf ihre hintergründigen und tieferen Botschaften hin zu entschlüsseln. Es sind im wahrsten Sinn des Wortes »erbauliche« und damit »aufbauende« Geschichten!

Freilich darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass in und an einem Kloster ständig irgendwo gebaut und renoviert wird. Nicht umsonst wird daher das Kürzel OSB (Ordo Sancti Benedicti), das wir hinter unseren Namen setzen, oft humorig gedeutet als »Oh, sie bauen«. Leben ist eben nichts Statisches oder



DAS KLOSTER ANDECHS
AUF DEM HEILIGEN BERG
BAYERNS

© Luftbild Bertram

Abgeschlossenes, sondern es ist immer ausbaufähig und erneuerungsbedürftig. Benedikt vergleicht daher das Kloster mit einer Werkstatt, in der Menschen unablässig aneinander und miteinander arbeiten (vgl. RB 4,78). Daher sollen Reflexionen am Ende jedes Kapitels den virtuellen Klosterbesucher motivieren, das, was er in den Räumen wahrgenommen und begriffen hat, auf das eigene Leben zu übertragen.

Die Reflexion dient somit dem Auf- und Ausbau des eigenen Lebenshauses und dessen Erneuerung. Bei dieser Vertiefung helfen schließlich auch Fotografien sowie weiterführende Fragen, die jedes Kapitel abschließen. An dieser Stelle sei ganz herzlich P. Benedikt Probst OSB für die kunstvolle Erstellung der Fotografien gedankt, die ausschließlich Motive aus unserem Stadtkloster St. Bonifaz zeigen. Dabei wurde sehr darauf geachtet, dass diese der sachlichen Vertiefung dienen. Das vorliegende Buch soll weniger ein Bilderbuch als vielmehr eine aufschlussreiche Bauanleitung zur Errichtung und Erneuerung des eigenen Lebenshauses sein. Dabei wird deutlich, dass es im klösterlichen Leben nicht um den äußeren Erhalt eines Gebäudes geht. So wichtig es ist, dass ein Haus gut in Schuss ist, doch

letztlich sind die Klostergebäude nur Werkzeuge – Instrumente, die dem inneren Aufbau der Gemeinschaft und jedes einzelnen Mönchs dienen sollen.

Papst Gregor berichtet, dass Benedikt in einem Traum die Zerstörung Monte Cassinos durch die Langobarden voraussieht. Verständlicherweise weint Benedikt, hat er doch mit viel Mühe dieses Kloster für seine Mönchsgemeinschaft errichtet. »Dieses ganze Kloster, das ich erbaut habe, und alles, was ich für die Brüder eingerichtet habe, ist nach dem Ratschluss des allmächtigen Gottes fremden Völkern preisgegeben!«, so seine kummervolle Feststellung gegenüber einem Freund. Doch Benedikt erkennt, worauf es letztlich ankommt: »Nur mit Mühe habe ich erreichen können, dass mir das Leben der Brüder zugestanden wird.« Und tatsächlich, so berichtet Gregor weiter, wird bei der späteren Zerstörung durch die Langobarden keiner der Mönche getötet werden. In seinem Gebet für die Brüder erfüllt Benedikt somit, was er im zweiten Kapitel seiner Regel dem Abt ans Herz legt: Er solle sich nicht so sehr um das vielleicht allzu geringe Klostervermögen sorgen. »Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazugegeben« (RB 2,35).

Denn bei aller Sorge um materielle Güter muss es das entscheidende Motiv sein, sich um das eigentliche Menschenleben zu sorgen, dass dieses nicht zerstört, sondern geschützt und bewahrt wird. Ja, dass es sich gut entfalten und wachsen kann. Letztlich bedeutet das, im Herzen ein Kloster zu errichten, eine innere Klausur, aus der heraus Leben nach außen glücken und gelingen kann. So will dieses Buch im wahrsten Sinn des Wortes dem Leser zur »Erbauung« dienen.

In großer Dankbarkeit für allen erbaulichen Rat bei der kontinuierlichen Arbeit an meinem eigenen Lebenshaus widme ich dieses Buch zwei guten priesterlichen Freunden: Josef Brandner und Ehrenfried Schulz.

1 *Das Kloster*

Unser Wort »Kloster« für den Lebensort einer Mönchsgemeinschaft kommt vom lateinischen Begriff *claustrum*, das bedeutet »Riegel, Verschluss, Sperre, Schlüssel«. *Claudere* meint »schließen, verschließen«.

Alternativ leben – durch Konzentration auf das Wesentliche

Die Klausur ist somit ein abgeschlossener Lebensbereich, der dazu dient, sich auf das Wesentliche konzentrieren zu können. So entstanden ja auch die ersten Mönchsgemeinschaften, die sich ganz bewusst von dem sich in den Städten etablierenden Christentum absetzten. Sie wollten diesem entweichen (griech. *anachorein*), um in der Einsamkeit der Wüste (griech. *eremos*) sich allein (griech. *monos*) auf ein Leben mit Gott zu konzentrieren. Daher wurden sie »Anachoreten – Eremiten – Mönche« genannt. Mönchsein heißt somit, sich einer Lebensweise der Zerstreuung zu verschließen, bewusst umzukehren, mit einer Lebensweise abgeschlossen zu haben, um zu sich und damit schrittweise zur Einheit mit Gott zu finden. Es geht um eine zielstrebige Konzentration auf das Wesentliche, so wie es auch heute noch der Fall ist, wenn Menschen sich zu einer Klausurtagung treffen bzw. zu einer »Thematik« in Klausur gehen. Nicht von ungefähr liegen die Seminarzentren und Trainingslager – ähnlich wie Klöster – in abgelegenen Gegenden, um diese Konzentration nicht durch unnötige Zerstreuungsmöglichkeiten aufzuweichen.

Die Wüste als unbewohntes, einsames, unwirtliches Areal wird im dritten Jahrhundert zum bevorzugten Lebensort des frühen Mönchtums. Bei diesem bewussten Ausstieg aus der Gesellschaft dient Johannes der Täufer als Vorbild, der sich in die Einsamkeit der Wüste zurückzieht und dort die Menschen zur Umkehr aufruft, indem er diese selbst vorlebt und durch seine radikale Lebensweise auf Jesus verweist.

Diese Tradition greift Benedikt auf, wenn er seine Klostergründung auf dem Monte Cassino unter das Patronat Johannes des Täufers stellt. Zuvor hatte er auf dem Berg ein heidnisches Heiligtum zerstört, das dem antiken Götterboten Apollo geweiht war. Die Botschaft ist eindeutig: Apollo und die antike Götterwelt haben ausgedient. Für Benedikt ist Johannes als Vorläufer Jesu der Gottesbote schlechthin, indem er mit seinem Leben radikal auf Jesus, den einzigen Gottessohn, hinweist. Dies hat Konsequenzen für seinen Lebensstil. Johannes verlässt alle gesellschaftlichen Bindungen und lebt fortan in der Wüste.

Nicht Äußerlichkeiten, die sich etwa in vornehmer Kleidung oder guter Ernährung zeigen, sind für ihn bestimmend, sondern die innere Wertehaltung. In

dieser Konzentration auf Gott als den Einen wird er für die Mönche zum bleibenden Vorbild. Die Wendung nach innen wird durch die Öffnung nach außen ergänzt. Papst Gregor erzählt, dass Benedikt dem gallischen Mönchsvater Martin von Tours (316–397) auf dem Monte Cassino einen Altar weiht. Martin von Tours zählt aufgrund seiner Bereitschaft zum Teilen bis heute zu den populärsten Heiligen der Christenheit. Mönchtum und Kloster dürfen nämlich kein Selbstzweck sein. Sie sollen dem Aufbau des Reiches Gottes dienen, so lautet seine Botschaft, die sich mit diesem Patronat verbindet. Martin steht für ein Mönchtum, das sich in der Seelsorge dem Menschen zuwendet, sich ihnen »mit-teilt«, weil eben Christus dem Mönch gerade auch im Mitmenschen begegnet.

Davon ist auch Benedikt zutiefst überzeugt, wie er das an vielen Stellen seiner Regel veranschaulicht. Christus ist in den Kranken, im Mitbruder, im Gast, im Abt gegenwärtig. Wir werden darauf noch zu sprechen kommen. Ein Gemälde, das sich auf der Andechser Orgelempore befindet, veranschaulicht das hier Gesagte. Dort sehen wir sieben Mönche, die vor einem Altar mit einem Marienbild stehen. Vermutlich stehen sie für die sieben Tegernseer Mitbrüder, die 1455 das Kloster Andechs gegründet haben. Der Altar hat zwei Assistenzfiguren: Johannes der Täufer und Martin von Tours. Während der Erstgenannte seinen Blick auf das Kind richtet, also mit seiner ganzen Haltung auf Jesus verweist, schaut Martin die sieben Mönche an. Er hat den Menschen im Blick. Der Künstler sagt: Beide Blickrichtungen sind wichtig!

Ausgewogen leben – im Spannungsfeld von Rückzug und Öffnung

Unser klösterliches Leben bewegt sich immer in den Spannungsfeldern zwischen Rückzug und Öffnung, zwischen Einsamkeit und Begegnung, zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen der Konzentration auf das Spirituelle und dem Engagement nach außen, zwischen dem Blick auf Gott und dem Blick auf die Menschen. Es ist letztlich die Kunst, die Begriffspaare als bipolare Spannungseinheit beieinanderzuhalten, sie als Chance zu entdecken,



Johannes Eckert

Wohne bei dir selbst

Der Klosterplan als Lebensmodell

Gebundenes Buch, Pappband, 208 Seiten, 17,3 x 22,0 cm

ISBN: 978-3-466-36840-2

Kösel

Erscheinungstermin: September 2009

Was das Kloster über mich selbst lehrt

Wer sehnt sich nicht nach wohltuenden Ordnungen im alltäglichen Leben! Ein Modell für alle wichtigen Bestandteile unseres eigenen Lebenshauses liefert – so das engagierte Plädoyer des Benediktinerabtes Johannes Eckert – der Plan eines Klosters. Von der Pforte, über die Kirche, die Zelle, die Krankenabteilung bis hin zum Friedhof erinnern alle konkreten Plätze, die zu einem Kloster gehören, an Lebensaufgaben und Lebensräume, die wir alle zu verschiedenen Zeiten unserer Biographie zu erledigen oder zu betreten haben. Kloster-Erkundungen werden so zur spirituellen Lebenshilfe für alle, die für sich neue Klarheit wollen.



[Der Titel im Katalog](#)